

## **Exponierte Landschaften**

**oder**

### **Charmeoffensive im Zeitalter industrieller Entzauberung.**

#### **Eine Betrachtung anlässlich des 80. Geburtstags von Roland Günter**

**1.**

#### **Ein paradoxer Begriff**

„Exponieren“ meint herausstellen, etwas Besonderes durch Hervorhebung würdigen, etwas ausstellend vor Augen führen. Exponiert sein als Herausgehoben-Sein trifft auf die „Industrielandschaft“ im Sinne einer besonderen Verdichtung von Produktionsstätten unter und über Tage zu. Ein extrem exponiertes Beispiel dieser Art im Rheinisch-Westfälischen ist heute sicher noch das Ruhrgebiet, einstmals größte Montanregion Europas - in Teilen noch, doch zeitlich vorhergehend, das von der Textil- und chemischen Industrie geprägte Tal der Wupper. Wir sprechen von "Industrielandschaften" par excellence.

Doch mit der Verbindung der Termini „Industrie“ und „Landschaft“ entsteht ein Paradoxon. Industrielandschaften stehen doch, ähnlich übrigens wie Stadtlandschaften, im Gegensatz zu einem noch immer verbreiteten Landschaftsbegriff, der gerade und besonders wieder seit den 1960er Jahren den stadt-, zivilisations- und kulturfernen Naturräumen gilt, Räumen in denen man sich erholen wollte oder sollte - vom Lärm, vom Gestank, vom Dreck, von der Hektik der Industrie, Räume, auf die sich rechte wie linke Utopisten besannen<sup>1</sup>. Und noch bevor die gentechnische Reproduzierbarkeit von Natur völlig zum Zuge gekommen ist, lässt doch eine übergriffige Technik in der Industrielandschaft schon jede „achtungsvolle Distanz“ zur Natur „zusammenbrechen“<sup>2</sup> bzw. einen Wettstreit zwischen „erster“ und „unserer zweiten Natur“ aufkommen<sup>3</sup>, als welche mittlerweile Technik ausgegeben wird - um damit den Weg einer fragwürdigen Lösung des Paradoxons zu weisen.

Industrielandschaften sind dann gerade deshalb exponiert, weil sie das Gegenteil von Erholung, von Besinnlichkeit und Kontemplation signalisieren, weil sie für eine flächendeckende Konzentration von Tatkraft und Arbeitsleistung stehen, die selten oder kaum Rücksicht auf die „Umwelt“ nahm. „Mondlandschaften“ oder einfach „Un-Landschaften“ ließen sich eher assoziieren. Entsprechend kosmologisch ist die Rede von einer „Raumfahrt in die Erde“, wenn es im

<sup>1</sup> Vgl. Brigitte Wormbs, Über den Umgang mit Natur. Landschaft zwischen Illusion und Ideal, Frankfurt a. M. 1978.

<sup>2</sup> Gernot Böhme, Die Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit, in: Kunstforum Juli/August 1991, S. 166-177, hier S. 173.

<sup>3</sup> Vgl. die Umweltbeilage des Computerkonzerns IBM in DIE ZEIT, 13.9.1991.

Ruhrgebiet um Bauten untertage geht<sup>4</sup>. Das meint freilich nicht, dass Landschaften dieser Art nichts mehr mit „Natur“ zu tun hätten. Im Gegenteil: Natur ist die „Rohstoffbasis“. Industrie meint die Gewinnung und Verarbeitung von Naturressourcen. Natur ist ihre Rohstoffbasis und verlangt eine intensive Auseinandersetzung mit natürlichen Vorgaben und die strikte Befolgung ihrer Gesetze. Doch dieser Umgang mit Natur ist ein produktivistischer, ein berechnender, kalkulierender und offensichtlich rücksichtslos vernutzender.

Dieser Umgang trifft allerdings vor allem die Natur derer, die zu Zigtausenden, Hunderttausenden, ja Millionen ihre Arbeitskraft für diesen industrialisierten Umgang mit der Natur zur Verfügung stell(t)en. Gerade ihre Natur, ihre Körper wurden ge- und vernutzt. Im paradoxen Begriff Industrie-Landschaft geht es also um einen Kontrast zu gleich zwei „ersten“ Naturen, einmal zu der äußeren einer technisch durchwirkten „Umwelt“ und dann noch zu einer inneren oder nahen, die die Menschen selbst in ihrer verletzlichen Leiblichkeit wie auch ihre von leiblichen Bedürfnissen gespeisten Sehnsüchte betrifft<sup>5</sup>. Und in diesem Spannungsfeld geht es auch um den Begriff einer Würde industriell überformter Landschaft<sup>6</sup>. Das hat auch mit dem heutigen Umgang mit Industrie-Landschaften zu tun, es betrifft unsere Einstellung zur industriellen Vergangenheit, es geht um einen entsprechenden Begriff, eine zugehörige Praxis von Denkmalpflege, die (nicht nur im Ruhrgebiet) von den Überlegungen und Aktivitäten eines ihrer maßgebenden Protagonisten geprägt wurde. Bevor ich auf Roland Günter näher eingehe, sei eine historische Orientierung erlaubt.

## 2.

### Insignien der Würde

Im Vokabular des klassischen Bildungsbürgertums formuliert: Es ging in den großen sozialen Auseinandersetzungen innerhalb der Industrieareale zunächst einmal weniger um „Anmut“, denn um die „Würde“ menschengerechter Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie um die Gerechtigkeit der Entlohnung. Während das statistisch noch marginale, aber elitär gestimmte und politisch sich ermächtigende Bildungsbürgertum wohl mit Friedrich Schiller und im Blick auf die berühmte antike Skulpturengruppe des Laokoon „Würde“ als „*Ruhe im Leiden*“ definierte<sup>7</sup>, war „Würde“ im Kontext von Industrie und Arbeit die des besseren

---

<sup>4</sup> Alfred Schmidt, zit. in Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Handbuch für das Ruhrgebiet, Düsseldorf 2010, S. 520.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu Gernot Bohme, Für eine ökologische Naturästhetik. Frankfurt a. M. 1989, S. 71 ff.

<sup>6</sup> Der Essay basiert auf einen Beitrag zur Tagung "Würde der Landschaft", die das "Institut der Moderne im Rheinland" an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2014 in Simonskall ausrichtete.

<sup>7</sup> Friedrich Schiller, Über Anmut und Würde, in: Friedrich Schiller. Werke Bd. 2, Gedichte. Erzählungen. Zur Philosophie und Geschichte. Übersetzungen. Bearbeitungen.

Lebens und solidarischer Antrieb zu kassenkämpferischen Auseinandersetzungen mit der herrschenden Wirtschaftsform um die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums und soziale Anerkennung. Die Arbeiterbewegung mit ihren drei Säulen, nämlich der Sozialdemokratie, der Gewerkschaften und der Genossenschaften<sup>8</sup> verstanden "Würde" als etwas, das es in Form einer humanen, d. h. zunächst als existentiell grundgesicherten Arbeits- und Lebenswelt materiell zu realisieren galt: à la Bert Brecht: "Zuerst kommt das Fressen und dann die Moral".

Dabei stand die zu erkämpfende Humanität, die sich auf Parolen der französischen Revolution berief, durchaus unter dem Eindruck von programmatischen Insignien der äußeren Natur. Die über „naturidyllische“ Landschaften aufgehende Sonne war ein beliebtes Postkartenmotiv der Arbeiterbewegung. Sie zierte auch Fassaden von Bauten der Arbeiterbewegung in Verbindung mit Schriftzügen wie „Vorwärts“, z.B. am Gebäude der 1906 errichteten Konsumgenossenschaft in Barmen.

Um die Jahrhundertwende und bis zum Ersten Weltkrieg kam gar eine konkrete Industrieutopie zum Zuge, die auf hydroelektrischer Energiebasis Versprechungen einer industrietechnisch und –gesellschaftlich zu erreichenden Allianz von Umwelt- und Leibeschonung visionierte, spätbürgerlich ausgedrückt: eine Resonanz von Selbst und Welt in Aussicht stellte. Dazu der Technikhistoriker Ulrich Wengenroth:

*„Das Vehikel dazu war die Elektrifizierung, das Versprechen einer helleren, sauberen und naturverbundenen Welt, in der die rauchenden Schloten des Dampfzeitalters überwunden sind. Einem ökologischen Prometheus gleich wird die Elektrizität, Königin der Physik des 19. Jahrhunderts, Ausgeburt einer stofflosen Wissenschaft in tausenderlei Variationen des stets gleichen Motivs als Kündlerin des Lichtzeitalters präsentiert und akzeptiert“.*

Auf dem Gebiet der Verkehrstechnik mag das die „saubere“ Wuppertaler Schwebebahn figurieren.

Das alles aber war, so Wengenroth weiter, nicht nur illusionäre Vision: Tatsächlich ging eine Intensivierung industrieller Tätigkeit mit einer Verminderung des Rauchausstoßes einher sowie mit einer Entlastung bzw. Unterstützung körperlicher Kraftanstrengung. Und die mittels Flusskraftwerken oder Talsperren nutzbare, in fließendem Wasser verkörperte Energie rückte die Hydroelektrizität in die Nähe der Forderungen der Hygienebewegung des späten 19. Jahrhunderts. Natürlich war auch die Elektrizitätserzeugung keine rauchlose Industrie, aber sie „verkörperte die erste und bislang einzige konkrete Hoffnung

---

Herausgegeben von Paul Stapf (Tempel-Klassiker), Wiesbaden o.J., S. 502 – 547, 538.

<sup>8</sup> Vgl. Förderverein Konsumgenossenschaft „Vorwärts“ Münzstraße e.V., Wuppertal (Hrsg.), 1900 – 1918 „Mit uns zieht die neue Zeit“. Konsumgenossenschaften im Rheinland, Wuppertal 2014.

auf eine umfassende technische Lösungsstrategie für alle Beschwerden der industriellen Welt<sup>9</sup>.

Sie war eingebettet in eine große Zuversicht, die sich auch in konkreten Projekten der Vereinbarkeit von Naturverbundenheit und Industriearbeit äußerte. Die Idee der „Gartenstadt“ gehört hierher. Sie steckt in Projekten wie die der Kruppschen Margarethenhöhe in Essen. Sie spricht aus der Hagener Folgwang-Idee. Hier sind nicht zuletzt Vertreter des Deutschen Werkbundes zu nennen, die sich an eine industriemoderne Übersetzung von "Anmut und Würde" machten, bevor die Nazis sie mit der Formel "Schönheit der Arbeit" desavouierten. So Julius Posener rückblickend zum Ziel der vielstimmigen Werkbund-Bewegung, dessen Einheit im Plural auch Roland Günters Perspektive auf ihn ist: "Es war von Anfang an nicht die Qualität der Wohnung, der vielbeschriebenen Tasse: es war von Anfang an die Qualität des Lebens"<sup>10</sup>.

Denn selbst der erste industrialisierte Weltkrieg, der in Belgien und Nordfrankreich wirkliche Mondlandschaften hinterließ und Menschen wie Material behandelte, wie Ungeziefer vernichtete, ließ die Hoffnungen einer industrietechnischen Paradies-Perspektive weiter keimen. Ausdrücklich, so noch einmal Wengenroth, sollten Natur und Gesellschaft versöhnt werden. Lewis Mumford sieht eine „Grüne Republik“ und Henry Ford soll bereits in eine Dezentralisierung der Industrie und ihre Rückverlagerung in die Natur mittels sauberer Antriebstechnologien investiert haben<sup>11</sup>.

### 3.

#### **Strategien fluchtartiger Virtualisierung**

Ich kann an dieser Stelle nicht weiter auf die Pathosformeln einer Monumentalisierung von Industriearbeit eingehen, die, in der Industriearchitektur oder Malerei, sowohl die Machtdemonstration der Konzerne wie die Heroisierung der Arbeit zum Ziel hatte. Dies waren zunächst und zumeist auf der politisch rechten Seite Signale würdevoller Sinnstiftung, die auf Virilität und Martialität setzten, um den nationalen Kampfgeist anzustacheln<sup>12</sup>. Diesem ist bekanntlich schon 1914 auch die Arbeiterschaft verfallen. Ich kann auch nicht darauf eingehen, dass es schon vor dem Ersten Weltkrieg verstörende Dystopien

---

<sup>9</sup> Ulrich Wengenroth, Das Verhältnis von Industrie und Umwelt seit der Industrialisierung, in: Hans Pohl (Hg.). Industrie und Umwelt. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 69, Stuttgart 1993, S. 25-44, 38, 39.

<sup>10</sup> Zit. in Roland Günter, Der Deutsche Werkbund und seine Mitglieder, 1907 bis 2007, Essen 2009, S. 34.

<sup>11</sup> Vgl. Wengenroth, 1993.

<sup>12</sup> Internationalen Beispielen aus der Malerei zu finden bei Thomas Schleper (Hg.), Feuerländer, Regions of Vulcan. Malerei um Kohle und Stahl, Begleitbuch zur Sonderausstellung, Münster 2010, S. 110 ff.

gab. Denken wir nur an den Roman "Krieg der Welten" von H.G. Wells (1906) oder an Ludwig Meidners "Apokalyptische Landschaft" (1912/13)<sup>13</sup>. Sie häuften sich aber in der Zwischenkriegszeit und ganz besonders auch nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die forcierte Dynamik wissenschaftlich-technischer Produktivität ruft seit den 1960er Jahren Künstler auf den Plan, die eine Art Naturwerden von Technik anprangern und die wachsende Umweltvergiftung thematisieren<sup>14</sup>. Vergessen wir in diesem Zusammenhang nicht die um die Welt gehenden Bilder der Zerstörungen von Hiroshima, Nagasaki und die der folgenden Atomtests der wettrüstenden Großmächte. Sie haben die einst mit der Elektrifizierung etablierte Allianz von naturwissenschaftlicher Forschung, technischem Fortschritt und dem Versprechen auf eine lebenswertere Welt im Hinblick auf die neue Atomphysik stark beschädigt. Die nun in globalem Maßstab wirkende Gefahr radioaktiver Fallouts verstärkte nach Wengenroth den „von jeglicher sensorischer Wahrnehmung unabhängigen Grundverdacht gegen industrielle Produkte und Produktionsverfahren“<sup>15</sup>. Haben sich doch die menschlichen Sinnesorgane als untauglich für die Erkennung von lebensbedrohlichen Gefahren erwiesen. Die seit der Romantik beschworene Resonanz in der „Selbst-Welt-Beziehung“ geriet vollends zum Desaster<sup>16</sup>. Selbst wenn der Himmel über der Ruhr wieder blau geworden ist und ein deutscher Umweltminister zum Nachweis unbedenklicher Wasserqualität durch den Rhein schwamm, schädigen die unsichtbaren Feinstäube und, wie bezeichnenderweise erst jüngst bekannt wurde, auch Quecksilberpartikel der Braunkohlekraftwerke, bis heute die Gesundheit der Bevölkerung in Industrielandschaften wie in Großstädten.

Während Wünsche nach stabilen Lebensverhältnissen ins Leere laufen, wenn so global wie anonym initiierte Strukturwandelprozesse Arbeitslosigkeit, zumindest große Verunsicherung bescheren<sup>17</sup>, scheint ein Großteil der Bevölkerung kaum bereit bzw. in der Lage, einen mittlerweile hochenergetischen Lebensstil zu ändern, auf den sich solche Entwicklungen letztlich auch stützen. Es steht sowohl die Würde der eigenen Natur wie die der fernen zur Disposition, wenn etwa in der weiterentwickelten Elektrotechnik für Konsumartikel die Abfall- und

---

<sup>13</sup> Vgl. Axel Heimsoth, Andreas Lehmann, Dystopien, in: Heinrich Theodor Grütter, Walter Hauser (Hg.), 1914 - Mitten in Europa. Die Rhein-Ruhr-Region und der Erste Weltkrieg, Katalog zur Ausstellung des LVR-Industriemuseums und des Ruhr Museums auf der Kokerei Zollverein 30.4.-26.10.2014, Essen 2014, S. 24-27.

<sup>14</sup> Exemplarisch hierfür die Ölbilder von Siegbert Hahn ("In fortgeschrittener Stunde", 1966) und Pierre Boffin ("Hommage à Ruhrgebiet", 1977), in: Schleper, 2010, S. 128 f..

<sup>15</sup> Wengenroth, 1993, S. 39

<sup>16</sup> Vgl. Hartmut Rosa, Beschleunigung und Entfremdung, Frankfurt a. M. 2013, S. 146 f.

<sup>17</sup> Vgl. Rainer Wirtz, Strukturwandel oder Strukturbruch? Prozesse der Ent-Industrialisierung, in: Rainer Wirts (Hg.), Industrialisierung - Ent-Industrialisierung - Musealisierung, Köln 1998, S. 10-23.

Schadstoffproduktion insgesamt eher zugenommen hat und Auslagerungen etwa von gefährlichem Elektroschrott vornehmlich in die Dritte Welt erfolgen.

Ist dieses Auslagern oder Ausblenden von Herausforderungen auch die letzte Antwort auf die längst desillusionierte hydroelektrische Zuversicht der vorletzten Jahrhundertwende? Dazu zählt das erwähnte Abwälzen von Problemen in die Ferne, ihre Entfernung, dem ja schon die praktizierte Politik der hohen Schornsteine mustergültig zuarbeitete. Dem entspricht aber auch eine Art von Virtualisierung, die einer ästhetischen Desensibilisierung gleichkommt, weil sie Probleme wegschiebt und zur nur optischen Aufhellung der prekären Situation beiträgt. Der stark ästhetisierende Zug zur Verbildung der Welt, zur „Idolatrie heute“<sup>18</sup>, wie der Kunsthistoriker Hans Belting sagt, die Anästhetisierung, wie der Philosoph Wolfgang Iser meint<sup>19</sup>, kommt dem entgegen.

„Landschaft“ ist seit Petrarca und mit dem Aufkommen der Landschaftsmalerei schon ein Begriff für einen kulturhistorischen Ästhetisierungsschub<sup>20</sup>. Die vom Historiker Jay Winter so genannte neue Renaissance um 1900<sup>21</sup> zeigt sich u.a. im neuen Massenmedium der bunten Ansichtspostkarte, die ab 1905 im Deutschen Reich bezeichnenderweise die textlastige Adressseite von der reinen Bildseite trennt. Da kann es auch zur ganzformatigen Ansicht von erholsamer Industrielandschaft kommen. So entstehen allüberall Landschaftsbilder als Postkartenmotive, die auch als postalisch vertriebene Wahrnehmungsschlüssel fungieren. Dieser bestimmt mit, wie wir überhaupt Landschaften sehen. Mit Farbe und Bewegung begabte Bilder, die im Kinofilm und dem programmstarken Fernsehen kulminieren, verstärken sich die von der wachsenden Werbeindustrie bereitgestellten bzw. infiltrierten Wahrnehmungsmuster mit visuellen Konstruktionen von Natur und Natürlichkeit.

Die elektronische Digitalisierung stellt seit den 1990er Jahren den letzten Schub der Medialisierung dar. Der Kulturphilosoph Hartmut Böhme spricht vom entlastenden Fluchtverhalten gegenüber den authentischen Problemen der Realwelt. Befänden wir uns doch bereits ...

*„auf der Schwelle zu einer neuen Raumordnung: der Transformation von Realräumen in die virtuellen, multiplen, selbstreferenziellen, mehrdimensionalen*

---

<sup>18</sup> Hans Belting, *Idolatrie heute* (1999), in: Ders., *Szenarien der Moderne. Kunst und ihre offenen Grenzen*, Hamburg 2005, S. 267-284.

<sup>19</sup> Vgl. Wolfgang Iser, *Ästhetik und Anästhetik*, in: Ders., *Ästhetisches Denken*, Stuttgart 1990, S. 9-40.

<sup>20</sup> Vgl. *Angesichts der Natur: Positionen der Landschaft in Malerei und Zeichnung zwischen 1780 und 1850*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Kunstmuseum Düsseldorf im Ehrenhof, Köln 1995.

<sup>21</sup> Jay Winter, *Visionäre. Die Welt auf neue Art sehen*, in: Thomas Schlerer (Hg.), *Aggression und Avantgarde. Zum Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Essen 2014, S. 36-46.

*endlosen Tiefenräumen der Computersimulation. Die kulturelle Funktion dieser Transformation wäre, die Angst zu vertreiben, die strukturell zur Raumenge auf der überbevölkerten Erde gehört*<sup>22</sup>.

„Virtual Reality“ ist auch deshalb so entlastend, ja narkotisierend, weil sie, wie Hans Belting weiter ausführt, Bilder statt Realität anbietet, von der Erinnerung an die Realität erlöse<sup>23</sup>: von Körperschwere und auch von Gewissenslast.

Allerdings haben sich auch diese virtuellen Freiheitsräume als problematisch erwiesen, weil die auf realer Konzernmacht beruhen, die die neue Illusion von Freiheit durch einen „digitalen Absolutismus“, Stichwort Google, gründlich desavouiert<sup>24</sup>. Das Ausgelagerte und Fernverschobene kommt heute auch in Gestalt realer Flüchtlingsströme zu den abendländischen Verdrängungskünstlern zurück. Die Aussichten scheinen demnach für Enthusiasten digitaler Kreativität wie für die Anwälte des authentisch-Realen gleichermaßen alles andere als rosig. Doch selbst für theoretische Pessimisten wie Hartmut Böhme kein Grund, nichts zu tun. Sie bestehen auf ein Tun im „Trotzdem“ ohne Erfolgsgarantien, ein Denkansatz wie eine psychische Disposition, die der Kritischen Theorie zu eigen waren bzw. sind - nicht auch der "großen Idee" des Werkbundes, der "idealistischen Vereinigung", einer "Haltung" entsprechend, wie sie Roland Günter versteht, deren jahrelang Impulse setzender Vorsitzender in NRW<sup>25</sup>?

#### 4.

### **Zur progressiven Poetisierung der Industrie-Kultur**

Mit der Industriedenkmalpflege, der damit verbundenen Konzeptionen von Industriemuseen und neuen Initiativen zur Neugestaltung von Industrielandschaften erhält das Ruhrgebiet abermals eine exponierte Stellung. Jetzt aber kann nicht mehr eine technologische Utopie, vielmehr soll gewissermaßen die Historie visionär elektrisieren, Veränderungen stabilisierend kompensieren und zugleich Motor für differenzierte Zukunftsentwicklungen werden<sup>26</sup>. Nicht erst mit dem IBA-Emscher-Landschafts-Park, mit deren

---

<sup>22</sup> Hartmut Böhme, Aussichten einer ästhetischen Theorie der Natur, in: Jörg Huber (Hrg.), Wahrnehmung von Gegenwart, Basel 1992, S. 31–53, hier S.40.

<sup>23</sup> Belting, 2005, S. 278.

<sup>24</sup> Vgl. u.a. Shoshana Zuboff, Schürfrechte am Leben. Wenn Sie Mathias Döpfners Brief an Eric Schmidt beunruhigt hat, ist das gut. Goggle überträgt seine radikale Politik vom Cyberspace auf die reale Welt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.4.2014, S. 9.

<sup>25</sup> Roland Günter, 2009, S. 27.

<sup>26</sup> Vgl. Ursula von Petz, Alles IBA Emscher Park? Reflexionen über Leitbilder der regionalen Entwicklungsplanung im Ruhrgebiet 1889-1999, in: Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum (Hg.), „Schön ist es auch anderswo...“.

Vorgänger und Nachfolger, zuletzt anlässlich der Initiativen zum von Günter kritisch begleiteten Megaereignis der Kulturhauptstadt Ruhr2010, werden Relikte der Industrie- und Sozialgeschichte gesichert und mit neuen Nutzungen versehen. Dieses insgesamt betrachtet wohl einmalige Projekt industriellandschaftlicher Transformation im Herzen Europas möchte ich zum Schluss am Beispiel eines ihrer exponierteren Protagonisten, wenn nicht des noch immer hochaktiven und behördenkritisch streitbaren Nestors der Denkmalpflege in NRW wenigstens andeuten. Es geht wie angekündigt um den hier und da schon eingeführten Hochschullehrer, Kunsthistoriker, Denkmalschützer, Stadtplaner, Berater und stark publizierenden Kritiker Roland Günter<sup>27</sup>, der sich schon "über 40 Jahre streitbar für einen umsichtigen Umgang mit dem Architekturerbe der Industrieregion" einsetzt und nicht von ungefähr das "Auftakt"-Thema liefert für die jüngste Ausgabe der "Metropole Ruhr"<sup>28</sup>. Sein „Handbuch für das Ruhrgebiet“ heißt in mittlerweile fünfter, "fortgesetzter und erweiterter Auflage" mit bewusst provokanter Betonung: Im Tal der Könige<sup>29</sup>.

Achtung und Würde werden hier nicht mit einer wissenschaftlich schon verbürgten oder wie hydroelektrisch befeuerten Zuversicht in Verbindung gebracht, auch nicht in Bezug auf eine alte Landschaft, die rücksichtslos auf Zukunft getrimmt wird, sondern im Sinne alternativer Erinnerungskultur. Denkmalpflege wird als „Sozialschutz“ reklamiert, als "Recht" auf historische Unversehrtheit und Bildung<sup>30</sup>. Anerkennung wird der Industrielandschaft und ihren Menschen im Nachhinein auch als vergangene Verdienste und erhaltenswerte Anlässe zum Stolz bezeugt<sup>31</sup>. Dies in einer Region, die sich wie vielleicht keine andere einer brutalen Dynamik des Strukturwandels zu stellen hat, den ökonomischen und sozialpsychologischen Folgen inklusive: „Es gibt keine Landschaft, es gibt nur Wandel“<sup>32</sup>, meint dazu lakonisch der damalige Direktor des Rheinischen Industriemuseums, Historiker und Soziologe Rainer Wirtz.

---

Fotografien vom Ruhrgebiet 1989, Heidelberg 1999, S. 21–43, S. 27 zur Stabilisierungsoption.

<sup>27</sup> Vgl. <http://www.roiand-guenter-werke.de/>

<sup>28</sup> "Hier ist Baukultur geschaffen worden", Susanne Abeck befragt Roland Günter, in: Metropole Ruhr, Ausgabe 01/2016, (Beilage zur FAZ und DIE ZEIT), S. 5. Vgl. hierzu auch Eckhard Bolenz, Markus Krause, Die andere Schönheit. Industriekultur in Nordrhein-Westfalen. Fotografiert von Florian Monheim, Köln 2010, S. 20 f.

<sup>29</sup> Günter, Im Tal der Könige, 2010.

<sup>30</sup> Roland Günter, 35 Thesen zur Industrie-Kultur, in: Bettine Günter (Hg.), Alte und Neue Industriekultur im Ruhrgebiet, Essen 2010, S. 102-208, hier S. 106 f..

<sup>31</sup> Günter, Im Tal der Könige, 2010, S. 520.

<sup>32</sup> Rainer Wirtz, Einleitung, in: Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum 1999, S. 7 – 11, 10.



Günter antwortete mit einer Art historischer Bedachtsamkeit, einer Form links-konträren Ethik konservativer Rücksichtnahme, in der sich eine Symbiose von Denkmalpflege, Landschaftsgestaltung und Museumsarbeit kundtut. Er hat sie seit seiner maßgeblichen Beteiligung an der Rettung von Eisenheim, der ältesten Arbeitersiedlung des Ruhrgebiets und, wie er sagt, "industriegeschichtliches Freilichtmuseum"<sup>33</sup>, praktisch wie ideell befeuert, bis heute und dies, wie schon bemerkt: kritisch, unverdrossen, auch polemisch "cum studio et ira"<sup>34</sup> und für Betroffene zuweilen durchaus unangenehm.

Er bleibt dabei letztlich Walter Benjamins geschichtsphilosophischem Theorem der ethischen Erinnerung treu, wonach sich soziale Verantwortung auf die Vergangenheit ausdehnt, auf Ansprüche, die aus der Geschichte stammen und heute (noch immer und zuweilen große) Herausforderungen darstellen, um eingelöst zu werden. Seit den 1970er Jahren beteiligt er sich an den einschlägigen Diskursen der "Industriekultur", der "Erinnerungskultur" und der "ökologische Ästhetik": mit denkmalpflegerischen, städtebaulichen und landschaftsgestalterischen Konsequenzen. Günter hat nicht zuletzt mindestens 50 Bürgerinitiativen (nicht nur im Ruhrgebiet) beratend unterstützt<sup>35</sup>. Anfangs ging es gegen eine ökonomisch gesteuerte Abriss-Modere, dann zunehmend auch gegen Auswüchse eines industriekulturellen Oberflächenjournalismus und quotenfixierten Eventtourismus, zuletzt wieder gegen die Vergesslichkeit einer in allzu kurzen Fristen denkenden Stadtplanung. Jüngst engagierte er sich gegen den Abriss in Duisburg-Bruckhausen. Solcher strittig-engagierter Bedachtsamkeit geht es letztlich ganz explizit um Zukunftsgestaltung, um die Würdigung der Überlieferung, die es in ihren sozial verheißungsvollen Leistungen, verstanden als "Kultur", als Formen des "gutes Leben"<sup>36</sup>, weiterhin zu verteidigen und in ihrer Vorbildfunktion zu erhalten gilt.

Dazu zählen sicher auch neue Formen von Zugänglichkeit und Annäherung im ganz konkreten Sinne: etwa die sogenannten „sprechenden Straßen“, die er in Eisenheim geschaffen hat: eine Kleinstform alternativer Erschließung von Alltagsgeschichte, zu der, wenn man so will, die europaweiten „Routen der Industriekultur“ das großmaßstäbliche Pendant bilden. Zu den neuen Zugängen in landschaftsgestaltenden Formaten zählt er aber auch die atemberaubenden Brückenkonstruktionen im Emscherpark, über die man in neue Szenerien

---

<sup>33</sup> Eisenheim ist mit dem "Volksmuseum" heute Bestandteil des LVR-Industriemuseums Oberhausen.

<sup>34</sup> Vgl. Roland Günter, Vom Elend der Denkmalpflege und der Stadtplanung. Kommunale Studien zur Philosophie des Bewahrens und des Zerstörens, Essen 2015 oder zuvor: Ders., Anklage und Vision. Das "Quadrat" - ein Museum in Bottrop für den Bauhaus-Meister Josef Albers von Bernhard Küppers, Essen 2006.

<sup>35</sup> Vgl. "Hier ist Baukultur geschaffen worden", Roland Günter, befragt von Susanne Abeck, in: Metropole Ruhr, Ausgabe 01/2016, S. 5.

<sup>36</sup> Günter 2012, S. 35.

gelangt. Dorthin, wo vorher nur die Wirtschaft das Sagen hatte, nun aber die Menschen zur Erinnerungsarbeit und neuer Landschaftspflege eingeladen werden. Er begrüßt und verteidigt sie im Einklang mit Diskursen seit den 1990er Jahren. Diese haben nämlich ein neues Subjekt vor Augen, verfolgen ein alternatives Modernekonzept, das die Rückaneignung von Industrielandschaft im Verbund mit einer alternativen Ästhetik probt.

Dieses Subjekt, an das sich Günter wendet, verdankt sich, soziologisch betrachtet, einem fundamentalen Wandel in der Entwicklung der Nachkriegsmoderne, die von Zügen individualisierter Lebensformen auf der Grundlage insgesamt höherer Bildung und der Verbreiterung bürgerschaftlichen Engagements gekennzeichnet ist. Es geht um ein Subjekt, das sich von technischen oder politischen Eliten keine noch so gut gemeinten Ideen einfach vorgeben lässt. Es ist zu interdisziplinären Operationen aufgelegt, ihm ist auch an einer antiplatonischen Aufwertung des Sinnlich-Ephemeren gelegen. Deshalb die wachsende Bedeutung von Szenerien, von Atmosphären, von Körpergefühl<sup>37</sup>.

Und deshalb auch bei Günter eine ganz besondere Zuneigung zu eben diesen Brücken, die er als „Chance für jede Landschaft: Brücken als anreichernde Szenerie, als Gestalt der Phantasie, als Abenteuer, als „Gedicht““, begreift. "Sie wecken Assoziationen: an den Baukasten des Kindes. An Situationen. An Theater. Die Doppelbogen-Brücke am Nordstern Park in Gelsenkirchen von Stefan Polonyi wurde Wahrzeichen von Ruhr. Konstruktion als Poetik"<sup>38</sup>. Günters Essay „Eine Landschaft aus Brücken“ ist eine Hymne an das „wahrnehmende, empfindende und denkende Leibes-Ich“, zugleich eine von Brücken getragene „Demut gegenüber der Wirklichkeit“. So schreibt er zu den Brückenbauten von Jörg Schlaich, ...

*„dass die ein verändertes Verhältnis von Mensch und Natur symbolisieren. Sie fügen sich in die Landschaft ein, sind der Versuch, durch ihre Schwingungen die Technik mit der Landschaft und dem Menschen zu versöhnen“<sup>39</sup>.*

In diesem Rahmen taucht sie dann auch wieder auf: die verlorene Idee aus hydroelektrischen Zeiten, unter der Sonne einer glücklichen Verbindung von moderner Technik, bearbeiteter Natur und befreiter Menschheit.

Doch steht hier lokale "Allianz-Technik" (Ernst Bloch) gegen globale 'Äther-Technik'. Diese wunderbaren Brücken machen immerhin den Weg frei für eine

---

<sup>37</sup> Zu einer Phänomenologie der Atmosphäre vgl. Gernot Böhme, Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik, Frankfurt a. M. 1995. Vgl. auch Günter, 35 Thesen zur Industriekultur, 2010, S. 104.

<sup>38</sup> Günter, Im Tal der Könige, 2010, S. 530 f.

<sup>39</sup> Roland Günter. Eine Landschaft aus Brücken. In: Bernhard Mensch, Peter Pachnicke (Hrsg.). leicht und weit. Brücken im Neuen Emschertal. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay von Roland Günter. Bottrop 2005, S. 108 – 124, 111, 108, 119.

ökologische Ästhetik der Achtsamkeit, um der großtechnischen Medialisierung von Wahrnehmungsangeboten aller Art ein vernehmbares Kontra zu setzen. Gegen die Herrschaft der "Virtualien" in Echtzeit geht es um die Verteidigung von leibhaft erfahrenen „Realien“, zu denen die Relikte der Geschichte zählen. In dieser Exposition kann ihnen ein neues Pathos zugeschrieben werden, eine neue Majestät: in Absetzung von ästhetisch geglätteten Schönheiten<sup>40</sup>.

Wenn es eine geistesgegenwärtige Bestimmung des Museums bzw. einer musealisierten Landschaft ist, seine Besucherinnen und Bewohner in einen „intelligenten Grenzverkehr mit dem Fremden [zu] verwickeln“<sup>41</sup>, dann gilt dies insbesondere für das von Günter geforderte Konzept eines „intelligenten Tourismus“. Es läßt nämlich Widersprüche zu, Schönes neben Häßlichem. Es zeigten sich „hochgradig Ambivalenzen“. Statt „schöner Bildchen“ geht es um Packendes, Anregendes, Erstaunliches, auch Verstörendes. Nicht von ungefähr assoziiert Günter die „Kathedralen der Arbeit“ mit Goethes Entdeckung des Straßburger Münsters<sup>42</sup>. Auch in diesem Sinn geht es um eine paradoxe Konzeption, eine spezielle Exposition von Industrie und Landschaft, diesmal als eine, die Musealisierung und Moderne zu verbinden sucht: in Würde - Ende offen. Drei vorletzte Bemerkungen dazu.

Solcherart kritische Musealisierung von Industrie-Landschaft muss zum Einen ständig auf der Hut sein, ihre ambitionierte Exponiertheit zu bewahren, d. h. nicht in eine neue nostalgische Verbiederung, in eine identitätspolitische Affirmation<sup>43</sup>, auch nicht in die falsche Vertrautheit einer besserwisserischen Didaktisierung zu verfallen: in das Übel einer déformation professionnelle aller Museumleute und ihrer Verwandten in der Denkmalpflege<sup>44</sup>.

Zweitens: Insofern diese Initiative im komplizierten Geflecht von Zuständigkeiten und Interessenkonflikten stets um die Gefährdungen ihrer Perspektiven und um

---

<sup>40</sup> Eckhard Bolenz, Markus Krause, 2010, S. 25.

<sup>41</sup> Peter Sloterdijk, Museum – Schule des Befremdens, in: Ders., Der ästhetische Imperativ. Schriften zur Kunst, Hamburg 2007, S. 354-370, hier S. 364.

<sup>42</sup> Günter, Im Tal der Könige, 2010, S. 526.

<sup>43</sup> Das widerspräche dem Charakter von "Lern-Feldern", den Günter mit besonderer Betonung der Industrie-Kultur zuweist. Vgl. Günter, 35 Thesen zur Industrie-Kultur, 2010, S. 104. Vgl. auch Hans-Ernst Mittag, Was bleibt faszinierend an der Museumskultur?, in: Hartmut John. Ira Mazzoni (Hg.), Industrie- und Technikmuseen im Wandel. Perspektiven und Standortbestimmungen, Bielefeld 19-31, hier S. 29.

<sup>44</sup> Vgl. Peter Sloterdijk. Museum – Schule des Befremdens. In: Ders. Der ästhetische Imperativ. Schriften zur Kunst. Hamburg 2007, S. 367.

die Vorläufigkeit ihres Standpunkte weiß<sup>45</sup>, fällt sie zwar nicht dem Pessimismus anheim, ist aber wohl mit der Haltung einer aufgeklärten Melancholie vertraut.

Daraus erklärt sich, drittens, ein Gutteil des kämpferischen Elans im Bewusstsein einer so wichtigen wie stets gefährdeten Mission, die sich dabei mit Unabhängigkeitserklärungen einer aktualisierten kritischen Theorie der Gesellschaft, also gegen die "beschleunigungsinduzierte Entfremdungserfahrung", die "Störung in der Selbst-Welt-Beziehung" im Bunde weiß, wie der Soziologe Hartmut Rosa formuliert<sup>46</sup>, gegen den "'Mihilismus'", wie Günter Bazon Brocks Schimpfwort für den modernen Nihilismus zitiert<sup>47</sup>. Dies freilich auch im Rahmen ausgesuchter Frechheit, die in einer Art progressiver Poetisierung in dreister Anlehnung an Friedrich Schlegels mitunter paradox das Burleske gegen das Obszöne exponiert. Dazu eine abschließende Notiz.

### 5. Persönliche Schlussbemerkung

"*Einmischen und Gestalten*" ist das programmatische Motto einer von Günter initiierten "Schriftenreihe des Deutschen Werkbundes Nordrhein-Westfalen". Es ist die Antithese zu Schillers Würdeformel einer "*Ruhe im Leiden*". Mit diesem Kontra zur Klassik annonciert Günter die "weltweit" wirkenden Impulse des 1949 von Hans Schwippers neu gegründeten Werkbundes<sup>48</sup>. Am sympathischsten ist mir das dabei ebenso ins Auge springende Paradoxon eines „sanften Patriotismus“<sup>49</sup>, der angesichts der Hinterlassenschaften und Herausforderungen einer der größten Industrielandschaften ausgerechnet an Eichendorff denken läßt und an eine ununterbrochene Suche nach Ablegern der „Blauen Blume“. Das durchaus vorhandene Avantgardebewußtsein in einem (Werk-)Bund „querliegender Intelligenzen“<sup>50</sup> versteht Günter freilich nicht als exklusiven Elitismus. Doch er bekennt sich gleichwohl zu einem gelegentlich spitzbübischen Herausstrecken der Zunge, die sich der provokanten Selbstzuschreibung eines "frechen Straßenköters" nicht schämt, sondern operativ zu bedienen weiß<sup>51</sup>.

---

<sup>45</sup> Vgl. von Petz, 1999, S. 21–43, hier S. 28 ff. zu den unterschiedlichen Leitbildern der Bezirksplanungsbehörden und vgl. Wirtz, 1998.

<sup>46</sup> Hartmut Rosa, Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit, Frankfurt a. M. 2013, S. hier S. 146.

<sup>47</sup> Günter, 35 Thesen zur Industrie-Kultur, 2010, S. 107.

<sup>48</sup> Vgl. z.B. Hartmut Dreier, Roland Günter, Manfred Walz (Hg.), Marl - Industriestadt eigener Art. Neuer Aufbruch mit Natur und Kultur, Essen 2015, S.7.

<sup>49</sup> Gerhard Schulz, Romantik. Geschichte und Begriff, München 2008, S. 101. Roland Günter selbst spricht vom „regionalen Patriotismus“ (Günter, 2010, S. 548).

<sup>50</sup> Günter, Im Tal der Könige, 2010, S. 522.

<sup>51</sup> So mir gegenüber in vielen Gespräche der letzten Jahre, die im Turmhaus und im Garten um institutioneile Unabhängigkeit, um Weisheit und Freiheit des Alters kreisten sowie um die sich zunehmend eröffnenden Optionen nur noch begrenzter Zwänge zu

Eine besondere Exposition liegt dem paradox-frechen Ausrufezeichen seines von seiner Frau Janne Günter und ihm gemeinsamen genutzten "Turms der vielen Bücher" zugrunde. Er wurde 2003 vom bekennenden Werkbundarchitekten Bernhard Küppers errichtet<sup>52</sup> und spielt unter der Regie von Blau mit den Farben von De Stijl, um einen Attraktionspunkt der überwiegend ziegelroten Siedlung Eisenheim zu bilden, von gleichfalls "exzellenter", doch deutlich unauffälliger Architektur<sup>53</sup>. Ein buntes Turmhaus also mit einer großen Bibliothek und großzügigen Durchblicken auf einen poetischen Garten, den Günter mit zahlreichen Skulpturen und einladenden Sitzgelegenheiten ausgestattet hat. Ein jüngst abgestorbener Baumstamm, quer gewachsen, ist in Rot getaucht, als wolle er den Sinn des Ortes mit der Anspielung auf eine progressive Romantik zur unübersehbaren Anzeige bringen. Ein "poetischer Ort" jedenfalls und exponiert inmitten der ehemaligen Arbeiterhäuser (mit weiteren poetischen Orten), inmitten der sich strukturwandelnden Industrielandschaft Ruhrgebiet: eine offene Einladung zum Querdenken, eine Akademie für komplexes Denken<sup>54</sup>, würde ich sagen. Das besiegelt auch ein bezeichnender Namenspatron. Dieser aber, dessen Name legal-illegal auf einem Straßenschild diesseits des Gartens geschrieben steht, weist wiederum das Potenzial eines Alter Ego auf :

*"Tonino Guerra, der alle großen Preise des Films und auch viele literarische gewonnen hat, ist ein Künstler, der sich nicht auf sein erfolgreiches Metier beschränkt hat. Sondern er hat sich eingemischt: Er wollte nicht passiv zusehen, wie eine ganze Landschaft immer mehr verfiel, ausgeplündert wurde, vereinsamte. So schuf er mit Gianni Giannini und vielen Freunden poetische Orte."<sup>55</sup>*

Peter Weibel hat eine Skala zwischen Entzauberung und Wiederverzauberung als Gradmesser für die Epoche der Moderne angelegt hat<sup>56</sup>. Darauf neigt sich der Zeiger der industriekulturellen Ambitionen Roland Günters, der gerne die Anmut und Würde weiterer "poetischer Orte" prämiert<sup>57</sup>, der das Fußballspiel genauso

---

allzu höflichen Rücksichtnahmen.

<sup>52</sup> Roland Günter, Janne Günter, Die Arbeitersiedlung Eisenheim in Oberhausen. Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet. Rheinische Kunststätten, H. 541, Köln 2013, S. 26 f.

<sup>53</sup> "Hier ist Baukultur geschaffen worden", 2016. Günter: Hier "steckt das spätere Bauhaus schon drin".

<sup>54</sup> Vgl. Günter, 35 Thesen zur Industriekultur, 2010, S. 108.

<sup>55</sup> Roland Günter, Poetische Orte, Essen 1998, S.13.

<sup>56</sup> Vgl. Peter Weibel, Sloterdijk und die Frage nach einer Ästhetik – ein Nachwort, in: Peter Sloterdijk, 2007, S. 491–519, hier S. 494 f.

<sup>57</sup> Günter, Im Tal der Könige, 2010, S. 530. Vgl. Auch Roland Günter, Janne Günter, 2013, S. 25 ff.

liebt wie das Theater und der gerade ein Buch über Verdi plant oder sonst noch eine schelmische Attacke in petto hält: eindeutig in Richtung Charmeoffensive.